

Friso Wielenga/Florian Hartleb (Hrsg.), Populismus in der modernen Demokratie. Die Niederlande und Deutschland im Vergleich, Waxmann Verlag, Münster/New York etc. 2011, 244 S., kart., 24,90 €.

Populismus ist für den Historiker ein so reizvolles wie schwieriges Thema bei der Beschreibung moderner Gesellschaften seit den Fundamentalpolitisierungswellen des 19. und Modernisierungsschüben des 20. Jahrhunderts. Als Friedrich Meinecke 1946 in seinem Essay „Die deutsche Katastrophe“ zur Interpretation des Nationalsozialismus – als Argument eines kleindeutsch-großpreußischen Gouvernemen-talisten problematisch genug – auf die jakobinische und plebejische „Entartung“ der Demokratie hinwies, streifte er auch deren populistisches Potenzial. Obwohl oder vielmehr: gerade weil sich Populismus in jeder industriegesellschaftlichen Massen- und Mediendemokratie beobachten lässt, wird sich schnell Einigkeit herstellen lassen, dass weder der Nationalsozialismus noch der ‚Normalbetrieb‘ von Demokratien weit entfernt von ihrem Scheitern in erster Linie auf diese Weise erklärbar sind. Populismus ist eine Erscheinung im modernen demokratischen Prozess, die in einem komplexen, vor allem: hochdynamischen Ursachen- und Wirkungsgefüge von politischem System, politischer Kultur, Verfassungsordnung und sozialmoralischem Klima steht. Trennscharf erkennbar werden die Eigenarten und Stile populistischer Politik am besten im Vergleich. Friso Wielenga, Historiker und Direktor des Münsteraner Zentrums für Niederlandestudien, und der Potsdamer Politikwissenschaftler Florian Hartleb haben eine nützliche niederländisch-deutsche Fall- und Problemsammlung zu den Voraussetzungen, Formen und Folgen des Populismus in der modernen Demokratie vorgelegt, die eine wichtige Grundlage für die weitere historische Kontextualisierung und politikwissenschaftliche Analyse darstellt.

Den Anlass dafür boten, wie die beiden Herausgeber in ihrer Einleitung ausführen, neben den bekannten und stets erneut beschworenen, aber bislang kaum wirklich verstandenen Beispielen rechtspopulistischer Parteien in Frankreich, Österreich, Italien, der Schweiz und Skandinavien, aber eben auch in Belgien und den Niederlanden, charakteristische Veränderungen in der niederländischen und deutschen Parteienlandschaft. Durch „entsäulenden“ Milieu- und politischen Kohärenzverlust schwächelnde Volksparteien schaffen mit ganz unterschiedlichen Ergebnissen in beiden Ländern politischen Entfaltungsräume an den rechten und linken Rändern des politischen Spektrums. Bringt man Populismus auf den Nenner von „Anti-Establishment-Haltung, Protestthemen und einer charismatischen Führungspersönlichkeit“ (S. 7), dann ergibt dies ein plausibles *tertium comparationis*. Allerdings zeigt bereits die Einleitung einmal mehr, was sich auch in den Beiträgen des Bandes aus verschiedenen Perspektiven bestätigt: Wie grundverschieden das politische System und die politische Kultur in den Niederlanden und in Deutschland waren und noch sind – und wie anspruchsvoll daher der Vergleich sein muss. Sarrazin ist nicht Pim Fortuyn, die in verschiedenen deutschen Großstädten auftretenden lokalen Anti-Parteien mit einem stark islamfeindlichen Tönen sind bei aller Ähnlichkeit nicht ohne weiteres mit Geert Wilders gleichzusetzen, dessen Politikansatz inzwischen die nationale Ebene beeinflusst. Gleichwohl gelingt es den Herausgebern, eine überzeugende Vergleichsarchitektur anzubieten, die Raum für divergierende Verständnisse von Populismus zum Beispiel als Politikstil, politische Mobilisierungsstrategie oder Zeitgeistphänomen lässt. Wielenga und Hartleb sehen vier strukturelle Dimensionen des Populismus (S. 12): eine technische, die nach der Konstruktion des anti-elitären, integrativen Narrativs fragt; eine inhaltliche, die sich auf die Gegenstände der habituellen Anti-Haltungen und Feindbildkonstruktionen bezieht; eine personelle, die auf die charismatische Führung zielt, und eine mediale, welche die konstitutive Rolle der Massenmedien in den Blick nimmt. Dass die Beiträge unter anderem auch Aspekte der politischen Bildung (Marcel Lewandowsky) und des Schulunterrichts (Harald Fühner) berücksichtigen, unterstreicht die grundsätzliche Relevanz des Themas nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Landeskunde und Unterrichtsgestaltung.

Allen Artikeln hier im Einzelnen gerecht zu werden, ist nicht möglich. So wie bei den meisten vergleichend angelegten Vorhaben entsprechen nicht alle Beiträge dem Anspruch des paradigmatischen beziehungsweise faktoralen Vergleichs im strengen Sinn. Dies gilt nur für die unter anderem parteiengeschichtlich vergleichenden Perspektiven von Markus Wilp über „Die Krise der christ- und sozialdemokratischen Parteien in Deutschland und in den Niederlanden“ sowie von Gerrit Voerman über „Linkspopulismus im Vergleich. Die niederländische Socialistische Partij (SP) und die deutsche Linke“. Beide Autoren sehen die erheblichen, etablierten politischen Gewissheiten und Routinen historisierenden politischen Formenwandel in beiden Ländern noch keineswegs als abgeschlossen an, wobei sie den Niederlanden eine gewisse Funktion als Laboratorium der parteipolitischen Post-Nachkriegsmoderne einräumen. Die selbstverständliche Ankerfunktion großer christ- und sozialdemokratischer Parteien scheint dort wie hier der Vergangenheit anzugehören. Auch die allgemeinbegriffsgeschichtlichen beziehungsweise theoretischen Einordnungen von Paul Lucardie, Frank Decker und Florian Hartleb können als Beiträge zur Kategorienbildung des Vergleichs verstanden werden, die von der weitergehenden Forschung auf ihre Anwendbarkeit geprüft werden kann. Hartlebs Hinweis auf die in Deutschland lange nicht engagiert geführte Debatte um politische Führung (S. 126) benennt eines von vielen Desideraten. Und auch deskriptive Fallstudien wie die von Gerd Reuter über Rechtspopulisten in Belgien und in den Niederlanden, Koen Vossen über die ideologische Entwicklung von Geert Wilders sowie von René Cuperus über die Veränderungen in den niederländischen Volksparteien haben ihre Bedeutung im Zusammenhang mit einem vergleichenden erkenntnisleitenden Interesse.

Eine Herausforderung für die demokratischen politischen Kulturen bleibt der Populismus in jedem Fall. Die Definition der Herausgeber ist zugleich ein Pflichtenheft für die politisch-historische Forschung und Bildung: „Populismus, der in den Varianten des Rechts- und Linkspopulismus seit Ende der 1960er Jahre im westeuropäischen Kontext auftaucht, bezeichnet Parteien und Bewegungen, die polarisierend gegen ‚die-da-oben‘, insbesondere gegen die tradierten Volksparteien wettern und dabei als ‚Anwälte des homogen verstandenen Volkes‘ auftreten“ (S. 12). Die neueste und Zeitgeschichte täte gut daran, die Nützlichkeit dieser Definition für einen neuen Blick auf Erscheinungen wie den integralen beziehungsweise radikalen Nationalismus vom Jingoism bis zu den Alldeutschen zu prüfen.

Rolf-Ulrich Kunze, Karlsruhe

Zitierempfehlung:

Rolf-Ulrich Kunze: Rezension von: Friso Wielenga/Florian Hartleb (Hrsg.), Populismus in der modernen Demokratie. Die Niederlande und Deutschland im Vergleich, Waxmann Verlag, Münster/New York etc. 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81294>> [18.10.2011].